

Guggenmusik: zehn Stunden «EULALIA»

Wer hat nicht schon einmal davon geträumt, im glitzernden Gwändli, mit einem prächtigen Hut auf dem Kopf und irgendeinem Instrument durch die Gassen zu ziehen? Oder guggend von Beiz zu Beiz zu gehen, da ein Ständchen haltend, dort ein Bierchen stehend . . . Für einmal war die WiWo live dabei. Sozusagen vom Schminken bis Mitternacht.

Auf meine telefonische Anfrage hin erklärt mir «Dagi» Roth, das einzige weibliche Mitglied der Eulalia, das Schminken der Guggenmitglieder beginne schon um 14 Uhr. Also nichts wie hin, um nur ja nichts zu verpassen. Bereits im Hauseingang empfangen mich die ersten Eindrücke: Von irgendwoher schmettert eine Trompete ein nicht unbedingt stubenreines Solo, und im Halbdunkel des Treppenhauses glitzern monstruöse Hüte, aus unzähligen Kinderinstrumenten gefertigte Gebilde. Solide und fachmännisch zusammen geschraubt, ausgeschäumt und gespritzt, um nicht gleich nach der ersten unliebsamen Bekanntschaft mit dem Boden in Stücke zu zerspringen . . .

Oben, in Dave's Wohnung, sind die Vorbereitungen bereits in vollem Gange. Man stellt sich gegenseitig vor, erkundigt sich erst einmal nach den persönlichen Bedürfnissen: «Was wetsch lieber, es Bierli, es Wässerli oder öppe en Kaffi? Oder lieber grad zum Aafang es chliies Früeschstück?» Ich fühle mich sofort zu Hause . . . Peter erklärt mir das mit dem «kleinen Frühstück»: Ein Bier und ein Appenzeller, noch lieber zwei: nur ja nichts Schweres. Die Hüte sind schon schwer genug . . . Eulalia-Philosophie.

Dave finde ich im Schminkraum. Staunend beobachte ich seine Handfertigkeit und sein Geschick. Richtige kleine Kunstwerke werden da vollbracht. Die Kunst, so erklärt er mir, liege nicht

darin, möglichst viel Farbe übers Gesicht zu verteilen, sondern kleine Ornamente am richtigen Ort anzubringen, um jedes Gesicht optimal zu gestalten und zur Geltung zu bringen. Es scheint sich wieder einmal zu bestätigen: Wenig ist oftmals mehr!

Endlich wird es 16 Uhr, die eigentliche Reportage kann beginnen. Sämtliche Mitglieder der Guggenmusik Eulalia treffen sich zum Nachtessen im Restaurant Löwengarten, die Stimmung ist riesig, das Platzangebot eher bescheiden. Die Serviertochter kämpft sich ihren Weg durch Instrumente, Hüte und nach Flüssigem lechzende Musiker. Mit trockenen Lippen bläst's sich schlecht. Logo . . .

Als eingefleischtem Nicht-Fasnächtler wird es mir bald einmal zu laut und zu eng. Ja ja, ich weiss, man sollte halt eben einen auf die Piste schicken, der so quasi dazu gehört. Aber eben, Job ist Job, irgendwie werde ich auch diese Nacht hinter mich bringen.

Ich komme mir vor wie David in der Löwengrube und verdrücke mich aus dem Löwengarten. Natürlich nicht, ohne mich nach dem nächsten Treff zu erkundigen. So long, Freunde, guggt mal schön!

19.33h, der Startschuss des Guggenumzugs 1987 fällt, und die Eulalia hat mich wieder. Ein kritischer Blick in die Gesichter der tapferen Bläser: Alles (noch) in Ordnung. Dave's Schminke hat die Feuerprobe überstanden. Irgendwie fühle ich Stolz in mir, quasi der Hofphotograph einer der bestgeschminkten Gruppen zu sein. Ich schlage mich durch das Brodeln der Strassenfasnacht und kämpfe um einen mir geeigneten erscheinenden Platz, um «meine» Schützlinge bestmöglich auf Film bannen zu können. Kollege Lajos Kotay hat offenbar den gleichen Instinkt für Hinterhalte: Gemeinsam gehen wir in einer wahren Sintflut von Konfettis unter. Mich juckt's bereits nach wenigen Sekunden vom Kragen via Unterhosen bis zu den Socken.

Was soll's. Photographen leben gefährlich . . .

Ich schiesse meine Bilder, so gut es eben geht; die Konfettis kennen keine Hindernisse: Die Kamera füllt sich langsam aber sicher mit den Dingern. Da, die Eulalia nähert sich unter gewaltigem Applaus, und ich stelle mit Erschrecken fest, dass ich soeben die letzte Aufnahme gemacht habe: Der Film ist voll, völler gehts nicht mehr! Schnell den Rückzug antreten und mit vor Kälte steifgefrorenen Fingern den Film gewechselt, die verd... Konfettis aus Kameragehäuse geblasen und wieder zurück ins Getümmel stürzen ist eins, die «eigene» Guggenmusik verpassen das andere. Also nichts wie hinterher!

22 Uhr, ich betrete die eigentliche Eulalia-Hochburg, die Trüblbar. Die Frage, ob die «Hausgugge» schon da war oder nicht, erübrigt sich. Alles ruhig, eher distiguiert und ruhig wirken Gäste und Personal. Chefin Ursi Bichsel ist noch Frau der Lage, der Barpianist klimpert vor sich hin, doch die Gäste sind mit den Ohren bereits draussen auf der Gasse. Wer hört sie als erster? Da, die Tür öffnet sich, und ein paar seltsam mit Abfallsäcken kostümierte Gesellen drängen sich ins Lokal. Doch Freddy, der Barman par excellence, winkt sie mit der Bemerkung «Mir sind uusbueched, das gsend er doch» lässig wieder durch den Vorhang. Man ist hier unter sich. Wie mir Ursi Bichsel etwas später erklärt, sind hier praktisch nur langjährige Stammgäste vertreten, die sogar Wochen voraus einen möglichst guten Tisch reservieren lassen. Es wird geplaudert, (Na, wie läuft das Geschäft? Die Umsätze i.O.? . . . Man merkt, hier sitzen nicht unbedingt Hans und Heiri. Eher die alteingesessenen Winterthurer.) verhalten getrunken und vor allem: Gewartet. Auch ich werde langsam aber sicher ungeduldig. Wann kommen sie endlich? Bin ich mit meinem Fahrplan am Ende falsch? Die Eu-

lalia ist bald eine dreiviertel Stunde überfällig . . . Doch plötzlich ist die Hölle los: Die Schlitzohren haben sich still und heimlich vor dem Lokal versammelt und stürmen nun mit allem, was die Instrumente hergeben, die Trüblbar! Vorbei mit der Gemütlichkeit. Im Nu steht der Laden Kopf. Die Trompeten, Posaunen, Tuba und Saxophone gehen durch Mark und Bein, die Pauke schlägt mir auf den Magen. So behutsam wie irgend möglich führt die Chefin persönlich eine eher sehr betagte Dame durchs Gewühl zur Toilette; offensichtlich spüre ich nicht als einziger die Paukenschläge . . . Ein alter, schon beinahe vergessener Beatles-Song löst einen wunderschönen Glenn Miller ab, und die Menge verlangt lautstark das «Eulalia-Medley». Die Musiker stimmen langsam ein melancholisches altes Schweizer Volkslied an, und das Publikum singt dankbar mit. Doch schon nach wenigen Takten geht der Rhythmus, bei dem jeder mit muss, wieder in den gewohnt schrägen Guggensound über, und alle sind happy, die Stimmung im «Trübli» perfekt. Nach einer fetzigen halben Stunde werden die Instrumente mit dem Bierglas vertauscht, alte Freunde werden begrüsst, und Dave's Schminkkünste gehen langsam aber sicher den Weg alles Irdischen. Ein Guggenmitglied hängt mir bierselig einen Orden um den Hals und erklärt mich inoffiziell zum Guggenphotographen. Ehre dem, dem Ehre gebührt; als, wie eingangs erwähnt, Nicht-Fasnächtler habe ich mich gar nicht schlecht geschlagen. Um ganz ehrlich zu sein: Es macht Spass. Riesigen sogar. Doch nun, Freunde, ist es genug.

Nächstes Jahr erleben wir den Rest der Nacht. Von Mitternacht bis zum Abschminken, und das dürfte besonders interessant werden: 1988 feiert die Eulalia ihr 25-jähriges Bestehen und ist somit die dienstälteste Guggenmusik der Stadt Winterthur.

Bild und Text: uba